

Laudatio für Egon Schwarz anlässlich der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft für Exilforschung e.V.

Sehr geehrter, lieber Herr Schwarz,

es ist mir eine große Freude, Ihnen heute hier in Wien die Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft für Exilforschung e.V. verleihen zu dürfen, und es ist eine große Ehre für die Gesellschaft für Exilforschung, dass Sie dieser Verleihung zugestimmt haben und wir heute diesen Abend miteinander und mit Ihrer Gattin Irene Lindgren verbringen dürfen!

Eigentlich ist es nicht notwendig, Sie vorzustellen, viele der hier Anwesenden kennen Sie und Ihr wissenschaftliches und literarisches Werk seit langer Zeit. Gestatten Sie mir dennoch, näher auf Ihre 1979 publizierte Autobiographie *Keine Zeit für Eichendorff. Chronik unfreiwilliger Wanderjahre* einzugehen, die 2005 unter dem Titel *Unfreiwillige Wanderjahre. Auf der Flucht vor Hitler durch drei Kontinente* neu herausgegeben worden ist. Ich zitiere nach der Ausgabe von 1992, die in der Bibliothek Exilliteratur der Büchergilde Gutenberg von Hans-Albert Walter herausgegeben wurde.

In der Vorbemerkung schreiben Sie über Ihr Motiv für ein derartiges Vorhaben: „Zu zeigen, wie es jemand erging, dessen Leben aus der Bahn geworfen wurde, weil diese Mitläufer, diese halben oder ganzen Nazis eine Zeitlang die Dinge lenken konnten, liefert mir jedenfalls einen starken Antrieb. [...] Gerade weil ich von Anfang an eine Art Spielball geschichtlicher Mächte war, weil so ganz und gar nichts Spontanes, Selbsttätiges an meinem Lebenslauf zu sein scheint, stellt sich mir das Problem der Willensfreiheit mit ungewöhnlicher Intensität. Nachdenkend über meinen Werdegang – dieses Wort scheint mir das Dilemma geradezu zu verkörpern, denn sein erster Teil deutet mehr auf die äußeren Zwänge, der zweite auf die persönliche Initiative – hoffe ich, zwischen dem mir durch die Umstände Vorgegebenen und dem Beitrag, den ich zu meinem eigenen Leben geleistet habe, genauer unterscheiden zu lernen.“ (S. 10 f.)

An einigen wenigen Beispielen möchte ich zeigen, wie immens wichtig Ihre Reflexionen über Ihre Lebensgeschichte sind, denn Sie haben die nachfolgenden Generationen verstehen lassen, was Exil bedeutet, und trotz aller schrecklichen Erlebnisse ist es ein Genuss Ihre Autobiographie zu lesen.

Sie wurden 1922 in Wien geboren, „der ehemaligen Kaiserstadt, unter sprichwörtlich sanges-, liebes- und eßlustigen Leuten, ausgerüstet mit dem vielgerühmten goldenen Wiener Herzen.“ (S. 13) Das relativieren Sie sofort, wenn Sie daran anschließend schreiben: „Ich bin zwar in Wien geboren, aber es war nicht das Wien der Legende. [...] Wien war gerade von der Hauptstadt eines vielsprachigen Weltreichs zum wackeligen Wasserkopf eines rückständigen Rumpfländchens degradiert worden. [...] das graue, niedergedrückte, arbeitslose Wien meiner Kindheit [...]. Zu meinen frühesten schreckhaften Erinnerungen gehören die Krüppel, Blinden und Kriegsversehrten an jeder Ecke“ (S. 14). Und der Antisemitismus war allgegenwärtig: „Es gibt dafür zwar kein Meßinstrument, indessen bin ich ziemlich sicher, daß Wien die antisemitischste Stadt war, in der ich gelebt habe.“ (S. 33; vgl. auch S. 33 ff.)

Über das Leben der Eltern schreiben Sie: Es war „reich an Entbehrungen und Verfolgungen, an Enttäuschungen und Bedrohungen. Aber sie haben es überstanden, den ersten Weltkrieg, die Inflation, den Austro-Faschismus, die Übernahme Österreichs durch die Nazis, das darauf folgende Umherirren in Europa, die Emigration nach Übersee, die langen Jahre in verschiedenen südamerikanischen Ländern, die Weiterwanderung nach den USA.“ (S. 21)

1938 wurde die jüdische Familie zur Flucht aus Wien gezwungen, zunächst zur Verwandtschaft nach Preßburg. Auf dem Weg gewannen Sie die „Einsicht, daß die Kindheit, gerade jetzt, auf dieser kurzen Fahrt zu Ende ging“ (S. 73 f.). Hier wurden alle Flüchtlinge

von der Geschichte überrollt und wurden „Niemande im ‚Niemandland‘“ (S. 87), in der Demarkationszone zwischen der neu gezogenen slowakischen und ungarischen Grenze. Das war damals „noch eine Neuheit, etwas Unverständliches, in keiner Rubrik Unterzubringendes“, nämlich „die Existenz von Ausgebürgerten und Geächteten, sozusagen ausgestrichen aus den Listen der standesamtlich Zugelassenen und Lebensberechtigten“ (S. 87 f.). „Die einzige unzweifelhafte Gemeinsamkeit in dieser buntscheckigen, willkürlich zusammengetragenen Menge war, daß ein jeder in irgendeiner Weise von der über Europa hinschießenden faschistischen Welle erfaßt und weggefegt worden war.“ (S. 88)

Ein Onkel rettete Sie, indem er Ihre Familie im Lastwagen unter leeren Körben und Kartoffelsäcken hinausschmuggelte, zurück nach Preßburg, dann nach Prag: „Mit unserem dreifachen ‚Los‘, ratlos, mittellos und hoffnungslos, schwelten wir die Reihen der Überflüssigen dieser Erde. Erst jetzt, im bedrängten Prag, lernten wir das eigentliche Emigranteneiend kennen, dessen typische Szenen sich täglich in den noch nicht von den Nazis beherrschten Zentren der europäischen Zivilisation von London bis Belgrad und von Warschau bis Paris und Lissabon tausendfältig wiederholten.“ (S. 95) Es sind die langen Menschenschlangen vor den verschiedenen Verwaltungsgebäuden, wo es die lebensnotwendigen Formulare, Stempel, Ausweis- und Reisedokumente gibt. Sie beschreiben die Hoffnungen und Enttäuschungen und die Angst und beklagen: „Wie leicht wäre es für die Welt gewesen, alle diese bedrohten Menschen zu retten. Aber sie verschloß sich in Argwohn, Haß und Selbstsucht den verfolgten, Unterschlupf Suchenden und trägt die Mitverantwortung für das grauenhafte Schicksal, das so viele ereilte. In der Mausefalle gefangen, mußten sie die Quälereien über sich ergehen lassen, ohne Ausweg und Gegenwehr, bis sich plötzlich doch ein Fluchtweg eröffnete oder bis sie eben den an ihnen verübten Gewalttätigkeiten erlagen.“ (S. 72)

In Ihrem Leben gab es glückliche Zufälle. „Reichsdeutsche“ Reisepässe konnten beschafft werden und Visa für Bolivien, Durchreisevisa für Chile und ein Eisenbahnfahrschein nach La Paz. Und um überhaupt Prag verlassen zu können, mussten Sie nach Paris fliegen, dann die Schiffspassage von La Rochelle nach Arica im Norden Chiles auf der „Orduña“ im Zwischendeck, „ein Transport von Vertriebenen und Besiegten“, aber zugleich erwähnen Sie: „Dieses Schiff war meine erste Universität, auf viele Jahre hinaus, und nicht die schlechteste.“ (S. 103) Während der Überfahrt kam die Nachricht, dass Prag von den Deutschen besetzt worden ist: „Unter den Hunderttausenden, für die dieses Ereignis das Todesurteil bedeutete, waren wir auserkoren, zu überleben, ohne Sinn und Grund, ohne Verdienst, ja fast ohne unser Dazutun. [...] Und doch: ein Wille, eine individuelle Initiative hat bei unserer Rettung mitgeholfen. Vielleicht war es nicht eine einzige Tat, sondern das Werk setzte sich wie ein Mosaik aus vielen kleinen Teilen zusammen, vielleicht war es nicht immer unser eigenes Streben, das uns aus den Verstrickungen löste, sondern die Fürsorge anderer; aber selbst in diesen wilden, scheinbar von Zufall und Willkür regierten Zeiten lassen sich die intendierten Akte der Beihilfe und Förderung von den chaotischen Mächten blinder Unterjochung unterscheiden.“ (S. 105)

Von 1939 bis Ende 1944 lebten Sie in Bolivien, dann eine kurze Zeit in Chile und schlugen sich als Hilfsarbeiter und Minenangestellter durch: „Der ‚Kultur-Schock‘ stellte sich mit extremer Heftigkeit bei den Emigranten ein, die in Bolivien gelandet waren, einem Land, wo kaum etwas an das erinnerte, was sie von Europa kannten.“ (S. 123) Erst nach dem Krieg in Ecuador änderten sich die Verhältnisse: „Jetzt ist nämlich der Punkt erreicht, wo jener Umschwung eintritt, der die Voraussetzung für diese Autobiographie ist. Man könnte auch so sagen: Die Pikaro-Existenz war an ihr Ende gelangt, sie schlug um und gab der Entwicklung Raum, die zu einer Warte führt, von der aus dieser Rückblick sinnvoll ist.“ (S. 226) Über Umwege konnten Sie Ihr Abitur ablegen und an der Universität von Cuenca Jurisprudenz und Sozialwissenschaften studieren. Professor Bernhard Blume von der Ohio State University in Columbus ermöglichte Ihnen in die USA zu kommen, Germanistik und Romanistik zu

studieren und als Deutschlehrer am privaten christlichen Otterbein College in Westerville zu arbeiten (vgl. S. 254 ff.). Jetzt kam die *Zeit für Eichendorff*, für Georg Christoph Lichtenberg, Rainer Maria Rilke, Franz Kafka, Thomas Mann, Hermann Hesse, Joseph Roth, Anna Seghers, Franz Werfel, Hilde Spiel, Günther Anders und viele andere mehr.

Ich möchte meine Laudatio mit zwei Sätzen aus Ihrer Autobiographie abschließen, zum einen bezogen auf Sie selbst: „Trotz seiner phantastischen Züge halte ich mein Leben für typisch: es drückt die geschichtlichen Tendenzen aus, die an den Schicksalen meiner Generation mitgewirkt haben.“ (Vorbemerkung, S. 9) Zum anderen möchte ich, bezogen auf das Erkenntnisinteresse der Exilforschung, Ihren Blick auf die Flüchtlinge in allen Ländern und Internierungslagern und deren Lebensgeschichten hervorheben: „Für alle Varianten gab es Beispiele, irgend jemand fand sich immer, der das Ausgefallenste erlebt hatte, kollektiv hatten sie Weltgeschichte getrieben, waren lebendige Zeugen von Ausnahmezuständen und Grenzsituationen.“ (S. 172)

Im Namen des Vorstands
Ihre Inge Hansen-Schaberg

Urkunde zur Verleihung der Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft für Exilforschung e.V. an Herrn Prof. Dr. Egon Schwarz

Geboren 1922 in Wien, musste Egon Schwarz 1938 mit seiner Familie aus Österreich fliehen und überlebte im Exil in Lateinamerika.

1949 kam Egon Schwarz in die USA, wo er an der Ohio State University, Columbus, und der University of Washington, Seattle, deutsche und romanische Sprachen und Literaturen studierte. Seine akademische Laufbahn führte ihn über die Harvard University an die Washington University, St. Louis, wo er von 1961 bis zu seiner Emeritierung lehrte. Zahlreiche Gastprofessuren und Auszeichnungen zeugen von seiner internationalen Reputation.

Egon Schwarz hat die Exilforschung mitbegründet. Seine Werke zu Geschichte und Poetik der Exilliteratur, zu jüdischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern sowie seine kritischen Überlegungen zur Nachgeschichte von Nationalsozialismus und Exil zeichnen sich durch wissenschaftliche und essayistische Brillanz gleichermaßen aus wie durch die Reflexion auf die eigenen Exilerfahrungen.

Die Gesellschaft für Exilforschung verneigt sich vor einer großen wissenschaftlichen Persönlichkeit.

Im Namen des Vorstands

Prof. Dr. Inge Hansen-Schaberg
Vorsitzende der Gesellschaft für Exilforschung

Wien, 18. Oktober 2016